

Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dienstag, den 4. September 1832.

106

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. des H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

A u ß d e r F r e m d e .

13. \*) Probe.

Wer den Winter nicht gesehen,  
Der versteht den Frühling nicht;  
Wer die Windsbraut nicht vernommen,  
Weiß nicht, wie der Zephyr spricht.

Wer den Pfell nicht hat empfunden,  
Weiß nicht, wie der Balsam thut;  
Wen der Schlummer nicht gestohlen,  
Weiß nicht, wie sich's wonnig ruht.

Wer von Wermuth nicht getrunken,  
Weiß nicht, wie der Nektar schmeckt;  
Wer in Gram nicht eingeschlafen,  
Weiß nicht, wie die Freude weckt.

Wer sich nicht auf Stein gebettet,  
Weiß nicht, wie die Flaumen weich;  
Wer den Armen nicht gesehen,  
Weiß nicht, wie er selber reich.

Wer erstarrt nicht sah die Quelle,  
Weiß nicht, wie sie munter fließt;  
Ach, und wer noch nicht geschieden,  
Weiß nicht, was die Heimat ist!

14. Der Heimatlose.

Ich sah ihn da und dorten,  
Als Knaben, Jüngling und Mann,  
Und sah ihm auf jeder Stelle  
Unendliche Trauer an.

\*) Die Gedichte, davon diese folgenden eine Fortsetzung sind, befinden sich in Nr. 61 und 145 des Jahrganges 1831 dieser Zeitschrift.

Ich sah ihn nirgends bleiben,  
Er aß und trank in Hast;  
Sein Sitzen war ein Gehen,  
Sein Ruhen ohne Rast.

Kaum hieß man ihn willkommen,  
Er sich bey Seite stahl;  
Man hatt' ihn kaum empfangen,  
Als er sich schon empfahl.

Ich sah ihn unter Menschen,  
Im Lenz, bey vollem Glas,  
Und immer schien er zu seuffzen:  
„Ich such', und weiß nicht, was!“

Und als ich nach Jahren wieder  
Den oft Gesund'nen sah,  
Lag er mit grauen Haaren  
Auf dem Sterbelager da.

„Ach, einmal muß es vom Herzen,  
So sprach der Mann zu mir;  
„An Alter nicht und Krankheit  
Siehst du mich erblaffen hier.“

„An Sehnsucht nach einer Mutter,  
Die niemals ich gekannt,  
Die nie mich angelächelt,  
Und nie mich Sohn genannt.“

„An Sehnsucht nach einer Heimat,  
Wie sie euch And're labt,  
Und die ich nie gefunden,  
Weil ich sie nie gehabt.“

Es schloß sich Mund' und Auge,  
Er sprach und litt nicht mehr,  
Und hat nun wohl gefunden,  
Wonach ihn verlangt so sehr.

### 15. Der Adler.

Ich hab' in der Menagerie  
Einen schönen Adler gesehen,  
Wie träumend, als ließ' ihn die Phantasie  
Sich in heimischen Wolken ergehen.

Er saß im Käfig von Eisen dicht,  
Und mochte sich nicht bewegen;  
Trägt ihn zum Himmel der Flügel nicht,  
So mag er ihn gar nicht regen.

Er saß so traurig auf seinem Stein,  
Und es wollte mir fast scheinen,  
Als habe nicht der Mensch allein  
Ein Auge, um zu weinen.

Ich kann's nicht sagen, wie's mich gequält,  
Den Adler so traurig zu sehen,  
Und ich rief ihm zu: „Die Fessel fällt!“  
Als könnt' er mein Wort verstehen.

Ich freute mich, wie er die Schwingen spannt  
Zum Flug über Wolk' und Gewitter,  
Und öffnete rasch mit der Retterhand  
Das dicht geflochtene Gitter.

Der Adler aber auf seinem Stein  
Blieb traurig und ohne Regung.  
Ich wandte mich weg, und ließ ihn allein  
In seltsam trüber Bewegung.

### 16. Hausliedchen.

Frag' ich den Landmann Abends:  
Wo eilst du hin?  
„Nach Hause!“  
Lacht er mit frohem Sinn.

Wenn ich den Wand'rer frage:  
Wo kommst du her?  
„Vom Hause!“  
Sagt er, und seufzet schwer.

Wenn ich den Freund befrage:  
Wo blüht dein Glück?  
„Zu Hause!“  
Tönt mir sein Wort zurück.

Und wenn ihr mich denn fraget:  
„Wo stinnst du hin?“  
Nach Hause  
Steht mein getreuer Sinn.

Laibach, im May 1832.

Franz v. Hermannsthal.

### Auß dem Tagebuche meiner Reisen.

Von Major von Prokesch.

(Fortsetzung.)

Die Schönheit des schönen Geschlechts in Milo fiel uns Allen auf. Fleckenlose reine Gesichtsfarbe — große Augen — reiche, mehr hellbraune Haare — dabey eine schlanke Gestalt waren den meisten Mädchen eigen. Der Ausdruck ihres Wesens in Gesicht und Haltung unterschied sie mir klar von den andern Griechinnen. Ihre Blicke, ihre Schritte, ihr Benehmen trugen weit mehr das Gepräge von Ruhe und Sicherheit, als ich dieß irgendwo an Griechinnen sah; dabey lebte in ihrem Auge viele Klarheit, und seelenvolle Feinheit adelte Stirne, Mund und Nase.

Und diese holden Wesen wohnen in einem Pfuhl von Schmutz, wovon man sich bey uns gar keinen Begriff machen kann! — Milo ist ganz auf die Art wie Sira gebaut, eine Ummauerung für Schweine, neben denen auch Menschen leben. Obwohl steil und hoch gelegen, waren die Straßen oder, besser zu sagen, die Gruben zwischen den Häusern voll Koth. — Wir eilten nach der Spitze des Hügels, den die Stadt umgibt und krönt, und von Dach zu Dach gehend (die Häuser haben auch hier flachgestampfte Erde zur Bedeckung, so

daß man oben gleichsam Hunderte von Tennen und nirgends die Spur eines Hauses sieht), setzten wir uns endlich neben die Glocken des Kirchleins, welches der höchste Punct der Stadt ist. Welch' ein Umkreis für das Auge! — Eine Welt in Trümmern! — Dein Auge erfasset mit einem Umblicke die Berge von Kreta und jene von Sparta, von Argos und Athen! — Du siehst die mächtige Cerigo mit Cerigote zu ihrer Linken — den Golf von Naxos, Hydra und Ägina. St. Giorgio d'Arbora steigt ein spitziger und niedlicher Ke gel dunkelblau vor dem Festland von Attika auf, wo du die ganze Kette des Laurion und Hymettus deutlich unterscheidest. Weiter zur Rechten reihen sich hinter einander Serpho, Thermia, Zea und Negropont; — Jura dann, von Andros überragt; Siphanto, das fast, aber nicht ganz Sira und Tenos birgt. Noch weiter zur Rechten ist die eigentliche Welt der Zerstörung: Argentiera und Polivo, Polylandros, Sikinos und Nio, Santorin und eine Menge von Klippen, durchaus vulkanische Trümmer! Naxia in weiter Verbreitung schloß mit schneebedeckten Bergen den Hintergrund. Zu dem Wilde, das diese Trümmer geben, stimmt ganz die Insel selbst, die mit ihrer Schwefel- und Aeckererde, mit ihren zerrißnen Felsen und mit dem riesigen Felsblock, Antimilo, eine verlassene Werkstätte der Cyclophen scheint.

Denke dir diese mannigfachen Inseln und Länderstriche mitten im glänzenden Becken des ewigen Meeres, mit dem Zauber des Lichtes ausgeschmückt, das bald in weichen durchscheinenden Schleyern von Insel zu Insel ein liebliches Band schlingt, bald von dem schwarzen Gestein der Klippenwände glühend wiederstrahlt! Der Durchschnitt des Kreises, den hier dein unbewaffnetes Auge von Norden nach Süden, d. i. vom Ida auf Kreta bis zum Pentelikon hinter Athen oder bis zum S. Elias auf Negropont erfasset, ist 170, von Osten nach Westen, nemlich von den Gipfeln des Taygetus bis zu denen von Naxos an 150, der Umkreis aber an 500 Meilen.

Ich war zu Tische beym Consul gebeten. Da fand ich eine Familie aus Scio oder, besser gesagt, Trümmer von Familien aus Scio, nun durch Glend und Unglück unter sich zu einer einzigen vereinigt. Die Mutter, in tiefes Schwarz gehüllt, und durch Leid über den Verlust ihres Gatten und dreyer Kinder gebrochen, hatte neben sich einen Sohn, der schon Mann war, ein paar europäische Sprachen kannte und auch sonst unterrichtet schien. Er hatte sie aus Tod und Flammen gerettet und schien auch jetzt ihre Stütze. Drey Mädchen saßen daneben, eine Tochter dieser Frau, eine Waise, die dritte einem andern Hause angehörig. Alle drey waren an jenem Tage der Verheerung in Sklaverey geschleppt worden, hatten darin bis vor einigen Wochen gelegen und gemeinschaftlich die Flucht gewagt, die ihnen auch wirklich gelungen war. Die älteste mochte 22 Jahre zählen und schien sehr mißhandelt, doch wies sie Spuren von Schönheit, was ihren Anblick um so rührender machte; die andere, ein paar Jahre jünger, schien nicht minder gelitten zu haben; die dritte und jüngste blühte noch in feltener Schönheit. Alle drey hatte das Unglück und das gemeinsame Wagstück der Flucht innig verbunden. Der Consul hatte diese Familie auf wenige Tage zu sich genommen, um sie nach Sira und Tino zu schaffen, wo sie bey entfernten Verwandten Unterkunft hoffen. Arme, gebrochene Wesen, für deren Lebensglück es keine Blüthe mehr gibt!

Wenn man die heutige Milo mit jener Tournefort's vergleicht, so er-

schrift man über die Riesenschritte zum Grabe, welche die Insel gemacht hat. Die Stadt dieses Namens, im Thale gelegen, das östlich vom Hafen eingeht, die damals an 5000 Einwohner zählte, hat dermalen kaum 200; die Häuser liegen in Trümmern und verlassen. Nicht Feindes Hand hat sie verwüstet; aus dem Anwachs der Sümpfe ringsum verbreitete sich der Tod und verheerte die Menschenstir. Die Söhne verließen die Wohnstätten der Väter und setzten sich auf Castro fest; so ist Milo dermalen nur eine Hürde dachloser Bettler.

Wenn die Miloten vor hundert Jahren noch 10,000 Thaler zahlen konnten, so fällt ihnen jetzt das Zehnthel (die Summe, die sie jährlich an die Regierung in Nauplia zahlen) schwer; und nur die unbestimmte Hoffnung, damit die Sache des allgemeinen Vaterlandes zu fördern, konnte sie vermögen, sich hiezu zu verpflichten. Ungeachtet dieser Beysteuer ist Milo von den Türken für eine neutrale Insel angesehen; auch hat sie die Flagge der Hellenen nicht aufgesteckt. Im vergangenen Jahre ankerte der Kapudan Pascha in ihrem Hafen, und lehnte die dargebotenen Geschenke ab, indem er die Abgeordneten versicherte, der Großherr habe ihm besondere Rücksicht für ihre Insel aufgetragen. Oft auch ankern hellenische Schiffe hier und sind nicht weniger sicher und schonend.

Die Zahl der Bewohner beträgt jetzt nicht über 1500, die in drey Ortschaften wohnen. Die Zahl der griechischen Kirchengemeinden, zu Tournefort's Zeit noch achtzehn, ist auf drey heruntergekommen; fast die meisten Capellen sind verlassen oder zerstört, und von dreyzehn Klöstern bestehen nur vier. Dennoch ist der griechische Bischof den hiesigen Begriffen nach ein reicher Mann; der katholische dagegen ein Bettler. Das wohlhabendste Kloster befindet sich unter dem Berge St. Elias, von Wein- und Olypflanzungen lieblich umrungen. Es blickt wie eine Moschee, welcher der Minarett fehlt, mit weißer Kuppel aus seiner Umfangsmauer. —

Der Reichthum an Alaun und Schwefel, schon unter den Alten berühmte, liegt völlig unbenützt da, und was Tournefort von dem trefflichen Anbau der Insel spricht, hat aufgehört, wahr zu seyn. Die Erde, jetzt wie vormals an den wenigen Stellen, wo sie bebaubar ist, ganz geeignet, die trefflichsten Weine und Früchte des Archipels hervorzubringen, ist aus Mangel an Händen wüste oder mit wilden Blumen und duftenden Kräutern überwachsen. Die Insel ist voll warmer Quellen, und ihr Inneres kann billig als ein großer chemischer Herd angesehen werden, wo fortwährend Thätigkeit ist. Die Bäder von Lutra (Λουτρα), am Gestade nach der Stadt Milo zu, bestehen noch; wer aber fände gelegen, davon Gebrauch zu machen? — Die Einwohner pflegen noch bey mancherley Beschwerden in den zahllosen Höhlen Schwitzbäder zu nehmen. Viele solche Höhlen sind auch bewohnt. Man sieht deren am Gestade des Hafens mehrere, die in die Seifenerde gegraben und mit einer Thüre geschlossen sind.

In diesen Höhlen finden sich täglich eine Menge antiker Vasen und anderes Grabgeräth. Ich weiß nicht, warum Tournefort mit keinem Worte dieser Auffindungen, die auch zu seiner Zeit Statt haben mußten, und überhaupt der Alterthümer in dieser Insel Erwähnung thut. Ich sende dir ein paar äußerst niedliche Vasen der ältesten Art, ein paar Grablampen und Thränennäpfschen, endlich einen Aschenkrug. Ich kaufte diese Erinnerungsmale von einem Bauer an der Stelle, wo er sie fand. Auch einiges Kinderspielzeug und geschnit-

tene Steine wies man mir, die in diesen Höhlen gefunden wurden; ich übersende dir einen Jupiter Serapis und einen Amor, beyde, wie du bemerkst wirst, von ganz vorzüglicher Arbeit.

(Der Schluß folgt.)

### B u n t e r l e y.

Von N. Fürst.

Die Mädchen kommen als Kinderpuppen zur Welt. Aus den Puppen werden Engel, aus den Engeln Jungfrauen, aus den Jungfrauen Frauen, und wohl ihnen, wenn sie das ganze Leben hindurch immer etwas von der Engelsverwandlung beybehalten.

Die Reisenden wählen gewöhnlich den rechten und geraden Weg, um an's Ziel zu kommen. Warum thun wir das nicht auch auf der Lebensreise?

Die französischen Ärzte erklären jede Mordthat als Folge einer Monomanie. Manche Theorien verdanken ihr Entstehen derselben Ursache.

Wohlgerathene Kinder sind Empfehlungsbriefe der Eltern für die Reise in die Ewigkeit.

Die Sonnenblumen sind die Höflinge des Pflanzenreichs; denn sie wenden sich immer der Sonne zu.

In öden Gegenden gibt's keine Schmarogerpflanzen. Die Menschen ahmen auch hierin die Natur pünctlich nach.

Man wunderte sich in einer französischen Gesellschaft, daß ein wegen seiner geistreichen Schriften berühmter Mann so wenig und so schlecht sprach. Eine Dame machte die Bemerkung, daß es reichen Leuten oft an Scheidemünze fehle.

Die Philanthropen in Paris dringen eifrigst auf Verbesserung der Gefängnisse, gleichsam als ob sie fürchteten, selbst einmal eingesperrt zu werden.

Ein Schriftsteller übersandte einem vornehmen Herrn in Paris sein neuestes Werk über die Zeitereignisse. Dieser sandte ihm ein Paar kostbare Brillen zum Gegengeschenk zurück.

Die Maschinisten unserer Theater sind wahre Gotteslästerer, denn sie verspotten zuweilen Himmel und Erde.

Unsere Zeitblätter haben ihren Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Sie blühen nicht alle auf dem Baume der Erkenntniß, obgleich sie zuweilen verbotene Früchte tragen.

Wenn viele Leute, wie K o h e b u e, die jüngsten Kinder ihrer Laune drücken ließen, so würde die Welt in sehr üble Laune gerathen.

Viele Künstler belauschen die Natur, ohne ihre mystische Sprache zu verstehen, und täuschen die Welt mit falschen Kunstproducten, wie die politischen Ohrentäuscher die Welt mit falschen Berichten.

Es ist doch sonderbar, daß in dem Worte „Scorpion“ das Wort „Spion“ verborgen liegt!

Ich möchte den Mann kennen, der im Stande wäre, durch Aufopferung von Zeit, Mühe und Geld, seinem Todfeinde ein einträgliches Amt zu verschaffen.

Mit den Epigrammen geht es, wie mit den Kugeln, nicht alle treffen.

### Correspondenz-Nachrichten.

München, im August 1832.

Ich ließ eine große Pause eintreten; ich weiß, meine Mittheilungen aus Bayerns Haupt- und Residenzstadt sind lückenhaft geworden, und ich dürfte Mühe haben, auf eine ähnliche Weise, dort wieder anzuknüpfen, wo ich den Faden abreißen ließ. Mit Sehnsucht erwartete ich immer, daß auch München, dessen Weichbild so viele Verehrer des dahingegangenen großen Goethe in sich faßt, mit den übrigen Städten Deutschlands wetteifern werde, den unsterblichen Musenliebbling auf eine glänzende Weise zu feiern und seinen Namen ein würdiges Opfer zu bringen. Wir hatten hier eine große Aufgabe zu lösen, wenn wir an Sinnigkeit, an Tiefe und an Bedeutsamkeit jene Feyerlichkeiten übertreffen wollten, welche nächst Weimar, Dresden und Wien so geschmackvoll, so begeistert veranstaltet hatten. Die Verzögerung dieser hohen Todtenfeier klärte sich inzwischen bald auf. Man wartete die Zurückkunft Seiner Majestät des Königs aus dem Hesperidenlande ab, um in Gegenwart des erhabenen Freundes des verherrlichten Dichters das Fest zu begehen. Sonderbar ist es freylich, daß die Münchner Blätter nicht einen elegischen Ton, nicht ein Lied — keine Ränte um den Verbliebenen vernehmen ließen. Ach, das ist die Prosa unserer seltsamen, in sich zerfallenen Zeit, die jeden poetischen Aufschwung niederhält und sich nur in die leeren Debatten des Tages über Politik verfenkt. Professor Sendtner gab seine Rede heraus, die er zur Todtenfeier Goethe's öffentlich sprach. Schelling's Worte ergriffen jedoch tiefer; wie sollten sie es nicht, da sie aus dem Munde eines verwandten, mit Goethe einst so innig vertrauten Genius kamen?

Mittlerweile kehrte Seine Majestät der König in seine Residenzstadt zurück. Ich erzähle Ihnen nachträglich den Enthusiasmus, mit welchem der erhabene Monarch von der ganzen Einwohnerchaft Münchens empfangen wurde. Die Höhen von Sendling waren Zeugen des festlichen, herzlichen Empfanges. Mehrere tausend Menschen bildeten von Wolfrathshausen bis zum Sendlingerthore ein Spalier. Mit Blumen, Bändern und Nationalfahnen geschmückte Wagen mit Musikchören bildeten den großen Zug.

Nach einigen Tagen kündigte die königliche Hoftheaterintendant ein Festdrama als Todtenfeier Goethe's an. Der vortheilhaft bekannte Verfasser des „Veslar“ und der „Krone von Cyprien“, Herr v. Schenk, der einst die gelungenen, weichen Terzinen auf Canova's Tod mit reichem Wohlklang gedichtet, verfaßte zu diesem Zwecke ein Drama: „Alte und neue Kunst.“

Die Romantik und die sogenannte classische Kunst — eine zwar französische Distinction zwischen der Hellenenzeit und dem Christenthume, wurden als streitende Gegensätze vom Dichter zu einem Drama verwebt und verflochten. Der Kampf der Melpomene gegen den kühnen Flügelschlag der romantischen Poesie, repräsentirt in Goethe und seinen großen Zeitgenossen, befeuert als Idee die dramatische Gelegenheitsdichtung. Die hohe Melpomene, die Amme eines Sophokles, versöhnt sich mit der Romantik — denn Goethe vereinbart in sich beyde scheinbar entgegengesetzten Elemente — beyde Pöse, und verschmilzt sie harmonisch in Eins. Herr von Schenk läßt den universellen Dich-

ter als Repräsentanten zweyer durch ihre Natur getrennten Zeitalter durch die verkörperte Muse den Völkern die Gegenwart und Zukunft verkünden.

Die scenische Ausschmückung war sehr wirksam, sie zeichnete sich durch sinnvolle Anordnung aus und die Darstellenden ernteten Beyfall. Die Anwesenheit Sr. Majestät des Königs erhöhte das Fest im prachtvollen Tempel, in dessen Mauern leider so selten größere dramatische Dichtungen von classischem Werth ihren psychologischen Zauber üben!

Die Oper behauptet noch immer ihre Hegemonie und im Augenblicke entzückt eine *Mlle. Haus*, k. württembergische Hoffängerin, das kunstliebende Publicum.

Sie erlauben mir einen Übergang zu den Erscheinungen der plastischen Kunst! An die Reihe der historischen Gemälde, der *Fresken* im Bazar, schließen sich nun Landschaften aus Italien, aus dem Lande so großer historischer Erinnerungen. Der immer schaffende, lebendige Kunstinn Sr. Majestät des Königs, der die plastische Kunst mit begeisterter Liebe pflegt und durch seine Großmuth befeuert und zur herrlichsten Blüthe fördert, spricht sich auch hier wieder aus. Die Enthüllung dieser italiischen Landschaften war der Ankunft Sr. Majestät vorbehalten. Noch erwarten wir eine Reihe, die der Vollendung unter der gewandten Hand junger Künstler entgegensteht. Ich kann es nicht unterlassen, sie Ihnen vorzuführen, natürlich ohne kritischen Commentar. Viele Gebildete in Ihrer Nähe, die Italien selbst besuchten, die mit eigenen Augen sahen und ihre Blicke labten am frischen Grün, am warmen Blau dieser paradiesischen Gegenden, vergegenwärtigen sich vielleicht mit Ihnen diese lieblichen Parthien, an denen eines kunstliebenden Königs entzückte Blicke hingen. Der Leuchthurm von Genua eröffnet den Reichen. Ihm folgen nun die Landschaften selbst: a) Die Veroneser Klause, für welche die erste historische Freske, wo Otto der Große seine Treue gegen den Kaiser Friedrich, seinen kühnen Muth und seine Tapferkeit so glänzend übte, gleichsam die pittoreske Folie gibt, b) Florenz, c) Perugia, d) *Acquaacetosa*, e) Rom, vom Mondschein beleuchtet, f) die Ruinen Roms, g) die Campagna di Roma, h) Monte Cavo, i) Lago di Nemi, k) Tivoli, l) Monte Serore, m) Terracina, n) Lago d'Averno. Über jeder dieser größtentheils sehr gelungenen Landschaften stehen Distichen aus des Königs Gedichten. Der Künstler arbeitete seine zarten Landschaftsgemälde nach dem jedesmaligen Inhalte der Distichen, und so treten die Gedanken, die Anschauungen und Reflexionen des königlichen Dichters im reizenden Farbenschmelze als plastische Gebilde ins Leben. Ich möchte mir Lago di Nemi, Tivoli und den Lago d'Averno als meine Lieblinge wählen. Die Heiterkeit, der zarte Duft und die Lebensfrische dieser reizenden Parthien fesseln den Betrachter. Leider vergriff sich eine abermalische Hand am Lago d'Averno und schleuberte aus Haß, aus Rache ein Tintenfaß an diese zarte Landschaft. Ein solcher Vandalismus überrascht in der That. Ein Wilder hätte sich von dem lieblichen Farbenschmelze fesseln lassen, er hätte das Tableau angestaunt. Ein Individuum im Jahrhundert des Philanthropismus wüthet gegen das Stillleben, das die Kunst an die Wand zaubert. Ich rufe Ihnen das römische *Valo!* zu, und hoffe bald Neues mitzutheilen.

### K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 24. August: „Der Schneider von Lissabon,“ Lustspiel in 2 Akten von *Blum*, ist durch die darnach gebildete Operette: „Der dreizehnte Mantel,“ und deren vielmäßige Wiederholung im k. k. Hofoperntheater dem Stoffe nach hinlänglich bekannt. Es versteht sich, daß die Charaktere des Lustspiels reichlicher ausgestattet sind, als jene der Operette, ein Grund, aus dem sich dieses Stückchen auch noch in dieser Form einiger Theilnahme erfreute. Die Mitwirkenden waren vom besten Geiste befeuert; wir nennen von ihnen vorzüglich *Hrn. Demmer*, *Hrn. Kindler* (Schneider), *Mlle. Hoch* und *Mad. Urbesser*. — *Hr. Serwaczinsky* bewährte sich in zwey Violinsol's, die er mit Feuer und großer Behendigkeit vortrug, als ausgezeichneten Violinspieler, als welcher er längst bekannt ist. Er erhielt ungetheilten Beyfall und wurde gerufen.

(Mit Nr. 36 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: *Johann Schick*.

Gedruckt bey *Anton Strauß's* sel. Witwe.